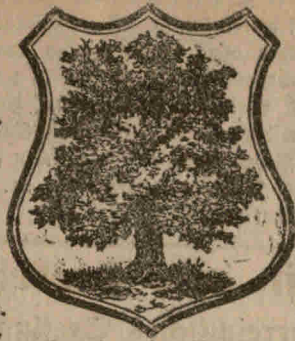


Waldenburger



Wochenblatt.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen. Der vierteljährliche Bezugspreis frei ins Haus beträgt 1 Mk. 70 Pf., bei Zustellung durch den Briefträger tritt hierzu noch das Bestellgeld.

Fernsprecher Nr. 8.

Inseratenannahme bis spätestens mittags 12 Uhr. — Preis der ein-spaltigen Beizzeile für Inserenten aus Stadt u. Kreis Waldenburg 20 Pf., von auswärts 25, Vermietungen, Stellensuche 15, Reklameteil 50 Pf.

Täglich erscheinende Zeitung für den Waldenburger Industriekreis und seine Nachbarbezirke.

Publikationsorgan der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie der Amts- und Gemeindevorstände von Ober Waldenburg, Dittersbach, Nieder Herrnsdorf, Seifendorf, Neuhendorf, Dittmannsdorf, Lehmwasser, Bärengrund, Neu- und Alsbain und Langwassersdorf.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Oskar Dietrich in Waldenburg. — Druck und Verlag von Ferdinand Domel's Erben in Waldenburg.

Beschießung von Czernowitz.

Russen und Rumänen liefern sich auf rumänischem Boden ein Gefecht. — Eroberung im Ortlergebiete. — Die Absperrung Griechenlands durch den Vierverband.

Von der Westfront.

Frankreichs Sorgen um Verdun.

Der französische Militärkritiker Oberst Roussel äußert sich besorgt über die Lage um Verdun. Die Deutschen beschloßen sogar die Verteidigungsstellen, welche die Forts Tavannes und Souville miteinander verbinden und sich auf der Froide Terre hinziehen und die jetzt die Hauptfront der französischen Verteidigung bilden. Alles das beweise eine Beharrlichkeit, die sich durch nichts bezwingen lasse. Die Einnahme von Verdun hätte zwar für die Deutschen vier oder fünf Monate nach dem ersten Angriff nicht die ursprünglich erwarteten Folgen, aber sie müsse unbestreitbar eine große moralische Wirkung haben, weshalb Verdun nicht fallen dürfe.

340 000 französische Gefangene in Deutschland.

Die Gesamtzahl aller gegenwärtig in Deutschland befindlichen französischen Kriegsgefangenen beläuft sich nach der „Gazette des Ardennes“ auf 340 000.

Die portugiesische Hilfe.

Wie der portugiesische Abgeordnete Rodrigues im „Petit Parisien“ mitteilt, besteht die portugiesische Hilfe für die Verbündeten bis jetzt nur aus 20 000 Mann, die zur Verwendung an einer Kampffront bereitgestellt sind.

Ein englisches Urteil über die Ueberlegenheit der deutschen Artillerie.

Ein Leitartikel der „Daily Mail“ stellt als Ergebnis der Kämpfe um Verdun und Ypern eine gewaltige Ueberlegenheit der deutschen Artillerie fest: „Es sei den Deutschen gelungen, ihre Artillerie auf eine Höhe zu bringen und hier einen erneuten Vorprung festzuhalten, der selbst noch alle Erwartungen übertreffe. — Neu diesen sei auch wieder die deutsche Ueberlegenheit an Munition. — Unsere äußersten Anspannungen werden höchstens ausreichen, der deutschen Munitionserzeugung ungefähr nahe zu kommen. Auch Ypern gibt uns wieder die Lehre, daß wir mehr Artillerie, vor allem schwere Artillerie haben müssen und Munition und noch einmal Munition.“

Die Verluste der Engländer bei Ypern.

Die Verluste der Engländer bei Ypern werden übereinstimmenden Meldungen der Blätter zufolge als ganz außerordentlich schwer bezeichnet. In Munitionszug von irischen Aufständischen in die Luft gesprengt.

Die „Deutsche Tageszeitung“ meldet aus Rotterdam: Wie aus London kürzlich eingetroffene Meldungen erzählen, wurde auf der Bahnlinie Dublin—Dundall unweit nördlich von Drogheda am Pfingstmontag ein Güterzug, der mit Kriegsmaterial beladen und militärisch bewacht war, von irischen Aufständischen in die Luft gesprengt. Gegen 30 Soldaten und Bahnbearbeiter

sollen dabei getötet oder verwundet worden sein. Die Presse durfte nichts darüber veröffentlichen.

Von den übrigen Fronten. Der österreichisch-ungarische amtliche Bericht.

WIS. Wien, 16. Juni.

Russischer Kriegsschauplatz.

Südlich des Dnjepr schlugen unsere Truppen feindliche Kavallerie zurück. Sonst in diesem Raume nur Geplänkel. Westlich von Wisniowezyn dauern die Anstürme russischer Kolonnen gegen unsere Stellungen fort. In der Hand der Verteidiger blieben zwei russische Offiziere und 400 Mann. Bei Tarnopol keine besonderen Ereignisse. In Wolhynien entwickelten sich auf der ganzen Front neue Kämpfe. Am Stohob-Syr-Abschnitt wurden abermals mehrere Uebergangsvorläufe abgeschlagen, wobei der Feind, wie immer, schwere Verluste erlitt.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die Kämpfe am Südtail der Hochfläche von Dobersdo eudeten mit der Abweisung der feindlichen Angriffe. Ebenso scheiterten erneute Vorstöße der Italiener gegen einzelne unserer Dolomitenstellungen. Auf der Hochfläche von Asiago sind lebhafteste Artilleriekämpfe im Gange. Im Ortlergebiet nahmen unsere Truppen Zuversicht und die hintere Masatschpize in Besitz.

Südsüdlicher Kriegsschauplatz.

Nichts von Belang.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes, von Soefer, Feldmarschalleutnant.

Osten.

40 Millionen japanische Granaten.

Japan soll laut Morgenblättern in den letzten fünf Monaten an Rußland 40 Millionen Granaten für große Kaliber geliefert haben.

Petersburg schützt sich gegen Luftangriffe.

Zur Abwehr feindlicher Fliegerangriffe auf Petersburg ist, wie schweizerische Blätter melden, die Hauptstadt in 42 Bezirke eingeteilt worden, von denen jeder seine eigene Abwehrstation mit Mannschaften und Kanonen erhält. Außerdem sollen sich westlich, südlich und nördlich von Petersburg drei Fliegerstationen befinden. Die Flieger hätten in der Umgebung den vollständigen Schutz gegen Luftangriffe zu übernehmen, die in letzter Zeit besonders stark befürchtet werden.

Was die Russen zugeben.

Petersburg, 16. Juni. Amtlicher Bericht vom 15. Juni. Westfront: An der Dünafont und südwestlich vom Karocz-See entwickelte die feindliche Artillerie an mehreren Stellen eine lebhafteste Feuerstätigkeit. Die Deutschen versuchten daraus, aus ihren Gräben herauszukommen, wurden jedoch jedesmal abgewiesen. In der Gegend von Baranowitschi entspann sich ein örtliches Gefecht, in dessen Verlauf wir zunächst einige feindliche Gräben nahmen; ein Gegenstoß der Deutschen zwang

uns wieder in unsere Ausgangsgräben zurück. — Die Offensive des Generals Brussilow dauerte gestern an. An verschiedenen Stellen der Front machten wir von neuem Gefangene und Kriegsbeute. Der Feind setzt seine Gegenangriffe an mehreren Stellen fort und faßt in seinem neuen Gelände festen Fuß. — Nach den jetzt ergänzten Berichten hat sich folgende genauere Zahl von Gefangenen und von Kriegstrophäen ergeben: ein General, drei Regimentskommandeure, 2487 Offiziere, fünf Regimentsärzte, ungefähr 150 000 Soldaten, 163 Geschütze, 266 Maschinengewehre, 131 Bombenwerfer und 32 Minenwerfer.

Besonders schwere Verluste bei den Russen an hohen Offizieren.

Die Russen haben, wie der „Nationalzeitung“ berichtet wird, bei ihrer jetzigen Offensive besonders schwere Verluste an hohen Offizieren. Allein im Abschnitt des Generals Pettschik in der Bukowina sollen vier Generale gefallen und drei schwer verwundet sein, darunter zwei Korpskommandanten. Insgesamt werden 14 Generale als gefallen oder schwer verwundet bezeichnet, 17 Regimentskommandeure als gefallen und acht als verwundet. Unter den gefallenen Regimentskommandeuren befinden sich acht, die mit besonderer Auszeichnung den ganzen Feldzug als Kommandeure mitgemacht haben. Der Prozentsatz der gefallenen Kapitäne, Hauptleute und Leutnants ist beträchtlich höher als in den früheren Schlachten. Auffallend ist auch wieder die hohe Zahl der gefallenen Fähnriche.

Süden.

Die Sardegnabrigade aufgerieben.

III. Der Beister „Lloyd“ berichtet aus dem 1. und 2. Kriegspressequartier: Die jüngsten Erfolge auf dem Asiago-Plateau vollzogen sich so, daß zunächst der Monte Cengio, dann der Belmonte, dann der Monte Panocchio und schließlich der Lemeril erobert worden sind. In allen diesen Kämpfen wurde u. a. die vielgenannte Sardegnabrigade fast vollständig vernichtet. Besonders auf dem Belmonte und Monte Panocchio erging es ihr sehr schlimm. Diese Brigade, deren Regimenter in Rom und Turin stehen und die den König zum Regimentsinhaber haben, wird aus der Umgebung von Rom und Turin ersetzt. Es sind lauter Grenadiere, noch jung, ca. 1,76 Meter groß und bis zu 30 Jahren alt. Sie wurden von Cadorna eingestellt, weil er dem Plateau eine ganz besondere Wichtigkeit beigemessen hat. Aufs tapferste verteidigten sich die Offiziere der Grenadiere von der Sardegnabrigade. Im ganzen ist so etwa ein Bataillon übrig geblieben. Der größte Teil der Brigade mußte die Waffen strecken. Die feindlichen Linien waren für die Defensive außerordentlich stark besetzt und die Stellungen überall glänzend ausgebaut mit Hilfe der allerbesten Technik. Oft waren sie betoniert. Die Vorwürfe gegen den entlassenen Armeekommandanten Brusati treffen kaum zu.

Zäh vorwärts!

Dem italienischen Kriegsschauplatz heißt es in der „Köln. Ztg.“: Der Angriff auf den Monte Lemere hat die allergößten Schwierigkeiten. Der Berg mußte in der Hauptsache von Infanterie genommen werden. Monte Cengio, Barco, Pannocio, del Monte und Lemere wurden in acht Tagen erobert und sind jetzt in österreichischer Hand. Raum war diese Kette geschlossen, als beim Grazer Korps auch noch der wichtige Mesletta fiel. Die österreichische Offensive schreitet gelassen, aber doch mit täglich sichtbarem, zähem Fortschreiten vorwärts.

Balkan.

Beschiebung von Czernowitz.

Nachdem die österreichisch-ungarischen Truppen am 10. Juni ihre vorgeschobenen Stellungen zwischen Dnjestr und Pruth hatten räumen müssen, wurde, wie der „Berl. Volksztg.“ gemeldet wird, in Czernowitz bekannt gemacht, daß die Stadt an diesem Tage (11. Juni) unter feindlichem Artilleriefeuer stehen dürfte. Es begann daraufhin eine eilige Flucht aus der Stadt. Die Russen begannen auch von jenseits des Pruth sofort eine Kanonade gegen die Stadt, insbesondere den unteren Teil und das Bahnhofsviertel. Dadurch entstand eine furchtbare Panik. Der Pfingstsonntag verlief verhältnismäßig ruhig; die Beschiebung wurde aber in den nächsten Tagen fortgesetzt. In der Nacht zu Dienstag versuchten die Russen, die Stadt zu überrumpeln und sie an einem nordöstlichen Punkte, knapp an der rumänischen Grenze, im Sturm zu nehmen. Am Mitternacht begann ein gewaltiges Artilleriefeuer. Die Russen betraten dabei rumänisches Gebiet, um die Verteidiger zu umgehen. Sie stießen aber auf bewaffneten Widerstand der rumänischen Grenztruppen. Zwischen diesen und den Russen spielte sich ein recht lebhafter Kampf ab, bei welchem 23 Rumänen verwundet wurden. Die Russen kamen aber nur bis zum Pruth; Hunderte von ihnen ertranken im Pruth. Der Sturm wurde abgeschlagen. Die Russen versuchten am Dienstag vormittag ein neues Trommelfeuer gegen den Brückenkopf. Die ganze Stadt Czernowitz erbebte. Die österreichisch-ungarischen Geschütze erwiderten das Feuer. Die österreichisch-ungarischen Truppen machten einen Gegenangriff und trieben die Russen weit über Sadagora zurück. Die Kanonade gegen Czernowitz dauert weiter an.

Russen und Rumänen liefern sich auf rumänischem Gebiet ein Gefecht.

WB. Budapest, 16. Juni. „Az Est“ gibt zu der Nachricht, daß die rumänische Regierung zur Untersuchung des Zwischenalles von Mamosnica einen Ausschuß eingesetzt hat, eine eingehende Schilderung des Gesalles der Russen. Dieser fand Sonnabend nacht statt. Die Russen verweilten dort nicht, wie anfangs gemeldet wurde, bloß einige Stunden, sondern bis Montag abend. Sie haben Schützengräben aufgeworfen, das Zollgebäude der Grenzpolizei, das Post- und das Telegraphenamt, das Gemeindegewand und das Schulgebäude besetzt und von dort einen heftigen Kampf gegen die österreichisch-ungarischen Truppen eröffnet. Es wurden auch mehrere rumänische Staatsbürger verwundet. Der Einfall der Russen in rumänisches Gebiet geschah folgendermaßen: Die Russen schlugen eine Brücke über den Pruth und griffen die österreichisch-ungarischen Truppen an. Als sie zurückgeschlagen wurden, konnten sie die Brücke über den Pruth nicht mehr benutzen und traten auf rumänisches Gebiet über, von wo sie den Kampf gegen den Feind fortsetzten und auch Verstärkungen heranzogen. Am Montag abend räumten die Russen, wahrscheinlich auf höhere Weisung, das rumänische Gebiet.

Das türkische Kampfgebiet.

Der Feind von der Insel Keusien vertrieben.

WB. Konstantinopel, 16. Juni. Amtlicher Bericht. An der Front nichts von Bedeutung. An der Kaukasusfront keine Veränderung auf dem rechten Flügel und in der Mitte. Auf dem linken Flügel schlugen wir durch einen Gegenangriff den Angriff eines feindlichen Bataillons gegen eine unserer vorgeschobenen Stellungen zurück. Durch unser Feuer verjagten wir zwei Flugzeuge und zwei Torpedoboote, die sich Sedul Bahr zu nähern versuchten. In den Gewässern von Smyrna beschossen einige feindliche Flugzeuge wirkungslos einige Punkte der Küste. Unsere Artillerie antwortete ihnen. Der Feind, der sich seit einiger Zeit auf der Insel Keusien festgesetzt hatte und von da aus die benachbarte Küste

angriff, wurde in den letzten Tagen genötigt, die Insel zu räumen, da er sie unter dem wirksamen Feuer unserer Artillerie nicht halten konnte. Am 13. Juni warfen zwei feindliche Züger ohne Erfolg einige Bomben auf El Keisch. Sie wurden durch einen Angriff unserer Kampf-Flugzeuge nach Luftkampf vertrieben. Unsere anderen Flugzeuge erwiderten den feindlichen Angriff, warfen wirkungsvoll Bomben auf den feindlichen Flugplatz und griffen ihn mit Maschinengewehrfeuer an. Sie kehrten darauf unverändert zurück.

Luft- und Seefrieg.

Oesterreichisches Seeflugzeuggeschwader im erfolgreichen Angriff.

Ein Geschwader von Seeflugzeugen belegte in der Nacht auf den 16. Juni die Bahnanlagen von Portogruaro und Latisana und die Bahnstrecke Portogruaro-Latisana, ein zweites Geschwader den Bahnhof und die militärischen Anlagen von Motta di Livenza und ein drittes die feindlichen Stellungen von Monsalcone, San Gaucian, Pieris und Bistrigna erfolgreich mit Bomben, und erzielte mehrere Volltreffer in den Bahnhöfen und Stellungen. Große Brände wurden beobachtet. Alle Flugzeuge sind trotz heftiger Beschiebung unbeschädigt eingedrückt.

Flottenkommando.

Ein U-Boot im Kampf mit einem Züger.

WB. Kopenhagen, 16. Juni. „Estrablader“ meldet aus Malmoe: In der Nähe der schwedischen Küste, unweit von Hjad, hat ein heftiger Kampf zwischen einem Unterseeboot und einem Flugzeug stattgefunden. Dieses bewar das Unterseeboot mit einem Hagel von Bomben. Das Unterseeboot richtete ein kräftiges Feuer aus Kanonen und Gewehren gegen den Angreifer. Die Nationalität der beiden Kämpfer war nicht zu erkennen. Nach 10 Minuten hörte der Kampf auf. Beide Kämpfer waren augenscheinlich beschädigt.

Eine russische Flottenstation an der Murman-Küste.

WB. Kopenhagen, 16. Juni. „Politiken“ meldet aus Bergen: Es verlautet, die russische Flottenstation Kildan an der Murmanküste sei jetzt fertiggestellt. Es sollen dort letzte Kreuzer und Torpedojäger stationiert werden. Die meisten dieser Kriegsschiffe sind während des Krieges in England gebaut worden, das auch mehrere Unterseeboote dorthin senden wird. Die Anlage der Flottenstation war mit bedeutenden Kosten verbunden, da umfangreiche Sprengungsarbeiten notwendig waren. Der Hafen liegt am Salafjord, ist das ganze Jahr eisfrei und steht in unmittelbarer Verbindung mit der Murmanbahn. Lord Ritchener sollte nach Semoada, dem Endpunkt der Bahn, fahren, und von dort die Reise nach Petersburg mit der Murmanbahn fortsetzen.

Ritcheners letzte Stunde.

Rotterdam, 16. Juni. Neuter meldet aus London: Die Admiralität veröffentlicht nach Aussagen der zwölf Ueberlebenden einen Bericht über den Untergang des Kreuzers „Dampshire“ mit Ritchener an Bord. Es wurde festgestellt, daß der Kreuzer in schwerem Sturm westlich der Drake-Insel auf eine Mine gestochen ist und innerhalb einer Viertelstunde sank. Lord Ritchener wurde das letzte Mal gesehen, als er mit dem Marineoffizier Campagni aus den unteren Schiffsräumen emporstieg. Man hörte den Kapitän von der Brücke aus dem Bord rufen, er solle nach vorn kommen, wo die Kapitänschaluppe ausgelegt wurde. Niemand hat beobachtet, ob Ritchener in das Boot gelangte und was mit dem Boot geschah. 150 bis 200 Mann der Schiffsbesatzung, denen es gelang, auf Flößen von dem untergehenden Schiffe abzustreifen, sind vor Entbehrung und Kälte umgekommen.

II. London, 16. Juni. Der Korrespondent der „Daily Mail“ hatte eine Unterredung mit einem der Geretteten von der „Dampshire“. Dieser Mann, namens Rogerson, erklärte, daß er der letzte war, der Ritchener noch lebend gesehen habe. Ritchener habe das Schiff noch verlassen, ehe es sank. Als die Explosion stattgefunden habe, habe sich Lord Ritchener in seine Kabine begeben, wo er ruhig auf und ab ging und sich mit zwei Offizieren unterhielt. Alle drei trugen Khakiuniform, aber keine Mäntel darüber. Ritchener wartete in der Kabine ruhig die Vorbereitungen zum Verlassen des Schiffes ab. Die Mannschaft begab sich nach den ihnen angewiesenen Plätzen, und gehorchten dem Befehl des Kapitäns, die Boote herabzulassen. Die ersten drei herniedergelassenen Boote wurden sofort entzwei geschlagen. Nichtsdestoweniger glückte es, einige der Rettungsboote ins Wasser zu lassen. Die Mannschaften bestiegen die Boote und glaubten, daß diese vom Schiff abtreiben würden. Aber das Kriegsschiff sank sehr schnell und zog die Boote mit den Mannschaften mit in den Strudel hinab. Als er, Rogerson, das Boot bestieg, habe Ritchener sich noch mit den beiden Offizieren an Bord des Kriegsschiffes unterhalten. Rogerson teilte mit, daß er fünf kirchliche Stunden auf dem Boot verbracht habe. Viele Matrosen seien durch die Gewalt der peitschenden Wogen getötet worden, andere durch Kälte und Erschöpfung umgekommen. Alle Schiffbrüchigen überstiel eine überwältigende Schläfrucht. Um diese zu vertreiben, klopften sie sich gegenseitig auf den Rücken. Die hohen Wogen schlugen das Boot mit gewaltiger Kraft gegen die Felsen, sodaß noch viele Matrosen getötet wurden.

Bergung von Leichen an der dänischen Nordseeküste.

WB. Kopenhagen, 16. Juni. Nach Blättermeldungen hat das Marineministerium Maßnahmen ge-

troffen, um die Leichen, die in der letzten Zeit in der Nähe der dänischen Nordseeküste treibend gesehen wurden, soweit wie möglich zu bergen.

Das Schicksal des „Warspite“.

Der in den ersten Meldungen über die Seeschlacht in der Nordsee als untergegangen bezeichnete „Warspite“ konnte, wie den „Baseler Nachrichten“ mitgeteilt wird, von den 400 Meilen der Heimfahrt nur einen Teil mit eigenen Maschinen zurücklegen. Der „Warspite“ scheint in jenen Meldungen mit einem Schweferschiff „Barham“ verwechselt zu sein, das beim Eingreifen der britischen Schlachtschiffe das zuerst aufkommende Schiff war. Schon 2 Minuten nach Beginn des neuen Kampfes hatte einer der deutschen Schlachtkreuzer einen glücklichen Treffer auf den „Barham“, der glatt durchschlagen wurde. Der „Warspite“ stand, wie ein Matrose erzählt hat, im Zentrum der schrecklichen Aktion und hatte das Feuer der meisten und stärksten deutschen Kriegsschiffe auszuhalten. Er mußte sich vor Ende der Schlacht zurückziehen und zur Basis zurückkehren; zum Schluß mußte er geschleppt werden. Neun Monate wird von ihm keine Rede mehr sein.

Angetriebener Rettungsgürtel.

WB. Res (Holland), 16. Juni. Hier wurde ein Rettungsgürtel mit der Aufschrift „Sunderland“ angetrieben.

Deutsches Reich.

Berlin, 17. Juni. Die Tabaksteuer. Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht das Gesetz über die Erhöhung der Tabakabgaben vom 12. Juni.

— **Vorkläufig kein städtischer Zehentausf.** Die Verhandlungen wegen des Ankaufs von Aktien der Gewerkschaft „Westfalen“ sind gescheitert. Ob sie wieder erneuert werden, ist unbestimmt. Es scheint vorläufig an neue Verhandlungen in städtischen Kreisen nicht gedacht zu werden. Damit entfallen auch die Voraussetzungen für einen eventuellen Erwerb der Kohlenfelder der Bohrgesellschaft „Ameliese“.

— **18. ordentlicher Verbandstag der Deutschen Gewerksvereine (S.-D.).** Auf der Tagesordnung standen weiterhin der Bericht über die Vertretung in der Arbeiterversicherung und der Bericht über die Tätigkeit und Entwicklung der Gewerksvereine und des Verbandes seit dem letzten Verbandstage. Die Bestrebungen zur Aufrechterhaltung des Burgfriedens auch nach dem Kriege wurden eingehend gewürdigt. Nachdem ferner ein Antrag auf Erweiterung der Fortbildungspflicht im Bergbau dem Zentralrat zur Erledigung überwiesen war, erstattete der Verbandskassierer Klein seinen Bericht über den Verbandshaushalt. Eine Erhöhung der Verbandsbeiträge sei unumgänglich notwendig. Auch die Kommission teile einmütig diese Auffassung und schläge vor, vom 1. Oktober 1916 ab die Verbandsbeiträge pro Kopf und Vierteljahr von 7 auf 9 Pfg. zu erhöhen. Nach längerer Aussprache wurde dieser Antrag in namentlicher Abstimmung einstimmig angenommen. Unter den Anträgen zur Agitation wurde beschlossen, die Verbandsleitung zu beauftragen, soweit wie möglich schon jetzt und im besonderen nach Beendigung des Krieges mit den Hauptvorständen sämtlicher Gewerksvereine zu prüfen, inwieweit es möglich ist, unter Ausbringung örtlicher Mittel und dementsprechender Zuschüsse von Seiten des Verbandes Arbeitersekretariate ins Leben zu rufen. Die Zeitungs-korrespondenz soll weiter ausgebaut werden. Dem geschäftsführenden Ausschuß überwiesen wurden zwei Anträge auf Abhaltung eines volkswirtschaftlichen Kurses und Sammlung und Zusammenstellung von geeignetem Agitationsmaterial. Der Wunsch auf eine parlamentarische Vertretung der Gewerksvereine kam in einer ausgiebigen Aussprache zum Ausdruck. Um den Kollegen die Möglichkeit zur Erlangung eines Mandats zu erleichtern, stellte der Verbandstag zur Bestreitung persönlicher Unkosten eine bestimmte Summe zur Verfügung. Der bisherige Vorsitzende des Zentralrats, Hartmann, wurde zum Verbandsvorsitzenden gewählt. Auf Antrag der Kommission wurde Klein als Kassierer, Lewin als Redakteur und Neufeldt und Potthoff als Verbandssekretäre durch Zuzuf einstimmig wiedergewählt.

— **Der deutsche Schuhmachertag** sagte gestern den Blättern zufolge den Beschluß, die Gründung eines allgemeinen deutschen Schuhmacherverbandes in die Wege zu leiten.

— **Die Milchpreiserhöhung für Berlin,** durch die der Erzeugerpreis von 22 auf 24 und der Kleinhandelspreis von 30 auf 32 Pfennige gesteigert wird, kommt über raschend. Die Futtermittel stehen jetzt in so reichlicher Menge und vorzüglicher Güte zur Verfügung, daß man eher eine zeitweilige Herabsetzung der Preise erwartet hätte. Es muß sogar mit der Möglichkeit einer Preissteigerung auf 34 Pfennige für das Liter Milch im Kleinverkauf gerechnet werden.

— **Der Nachlaß im Unterrod.** Eine seltsame Entdeckung machte kürzlich eine Frau S. aus der Pestalozzistraße 86 (Charlottenburg). Dort war vor einigen Tagen ihr Blumenschauher, der Postassistent Sch., gestorben. Kurz vorher hatte er ihr einige seiner gleichfalls kurz zuvor verstorbenen Mutter gehörige Gegenstände, darunter einen alten Unterrod, zur Belohnung für ihre treuen Dienste geschenkt. Als Frau S. den Unterrod zum ersten Male anziehen wollte, verirrte sie ein Nadeln darin. In der Vermutung, daß es sich vielleicht um ein Testament der Verstorbenen handeln könnte, begab sie sich sofort zu dem Nachlasspfleger des Verstorbenen. Dieser bismete eine Nacht in dem Unterrod und fand, wie die „Neue Zeit“ mitteilt, darin Wertpapiere im Betrage von mehr als 4000 Mark, offenbar der größte Teil des Nachlasses der Verstorbenen. Frau S. ist der Meinung, der verstorbene Sch. habe von dem Vorhandensein der Papiere in dem Unterrod gewußt und ihr diese auf etwas romantische Weise zuwenden wollen. Da die Erben dieser Auffassung kaum beitreten werden, dürfte die Frage, wem die Papiere gehören, wohl noch die Gerichte beschäftigen.



Provinzielles.

Breslau, 17. Juni. Goldenes Doktorjubiläum. Professor Dr. Ernst Fränkel hat gestern sein goldenes Doktorjubiläum gefeiert. In Breslau am 5. Mai 1844 geboren, hat Fränkel außer in Wien und Berlin besonders in seiner Vaterstadt die Universität besucht, wo er von dem ausgezeichneten Gynäkologen Spiegelberg für sein späteres Sonderfach gewonnen wurde. 1868 ließ er sich in Breslau als praktischer Arzt und Frauenarzt nieder und habilitierte sich 1873 mit einer Arbeit über Plazentaryphtisis für Geburtshilfe und Gynäkologie und wurde 1893 zum Professor ernannt. Fränkel hat auf den verschiedensten Gebieten seines Sonderfaches sich literarisch betätigt. Fränkel, der im Jahre 1907 eines Augenleidens wegen seine Dozentur niederlegte, ist in Breslau seit 1904 als unbesoldeter Stadtrat tätig.

Patyschau. Eine falsche Nachricht ging durch die Presse; hier sollen Butter und Sesamöl am 1. Juni sehr reichlich vorhanden gewesen sein. Das ist nicht der Fall. Wir leben hier so wenig im Überfluß wie wo anders und sind leider nicht in der Lage, nach auswärtigen von unseren ländlichen Erzeugnissen abgeben zu können.

Sprottau. Der Unfug eines Reisenden verursachte den Tod eines Knaben. Auf der Bahnstrecke Glogau-Sprottau-Notbus wollte ein 13 Jahre alter Knabe Postkarten auffangen, die aus einem vorüberfahrenden Zuge geworfen wurden. Zu derselben Zeit brauste auf dem anderen Gleise aus entgegengesetzter Richtung ein Schnellzug heran, der den Knaben erfaßte und ihn vollständig zermalmete.

Sirzberg. Schneefall auf der Schneefuppe. Von der Schneefuppe wird von gestern morgen 9 Uhr gemeldet: Seit nachts herrscht starker Schneefall, Höhe 8 Zentimeter, bei Nordwest beträgt die Temperatur minus 3 Grad.

Sartau bei Sirzberg. Erhängt aufgefunden wurde Donnerstag morgens an einem Eisenmaße der elektrischen Hochspannungsleitung ein älterer fremder Mann. Nach dem polizeilich abgenommenen Personalien ist der Lebensmüde ein Bergmann aus Grottesberg.

Glogau. Aus Gram über schwere Amtsverfehlungen ihres Gatten und Vaters versuchten die Gattin und 15jährige Tochter des vor einiger Zeit von Landesrat hierher versetzten Postsekretärs Heimrich, sich durch Gasvergiftung das Leben zu nehmen. Um ungeführt zu sein, wurde der Sohn zu Verwandten geschickt und das Dienstmädchen beurlaubt. Als die Mitbewohner des Hauses die beiden Frauen vermißten, wurde die Wohnung gewaltsam geöffnet; man fand die beiden Frauen noch mit schwachen Lebenszeichen und sorgte für ihre Ueberführung in das Krankenhaus. Die Verhandlung gegen den Postsekretär findet am 21. Juni vor dem Schwurgericht zu Glogau statt.

Königszell. Jugendpflege. Der Fürst von Pleß hat dem Männerturnverein Königszell in Anerkennung der unermüdbaren Tätigkeit des Vereins auf dem Gebiete der Jugendpflege eine Unterstützung von 200 Mark überwiesen. Diese Summe soll als Grundstock eines „Fonds für Jugendpflege“ des Vereins, aus dem die Bedürfnisse der Jugendwehre zc. gedeckt werden, dienen.

Reichenbach. Die Kirchen von den Kreisbauern sollen in erster Linie den Bewohnern des Kreises verbleiben. Diese Bestimmung traf der Kreisaußschuß bei der diesjährigen Verpachtung der Kirchen, mit dem Zusatz „zu angemessenen Preisen“.

Vollenhain. Unser Kriegswahrzeichen. Am zweiten Pfingstfeiertage fand hier die Nagelung eines Kriegswahrzeichens statt. Es ist eine Aitterfigur, die nach einem Entwurf des Professors Del Antonio, Warmbrunn, von Holzbildhauer Kriebel in Sirzberg ausgeführt wurde. Der Ertrag des ersten Tages ist bereits mit 1700 Mark angegeben. Der Ertrag der Nagelung ist für die Kriegswaisenpflege des Kreises bestimmt.

Oppeln. Herzlos. In Dembio hat eine dortige Einwohnerin ihr neugeborenes Kind dadurch geübt, daß sie es lebendig begrub. Der Mann der Mörderin ist vor Jahr und Tag im Felde gefallen. Gegen die herzlose Mutter ist das gerichtliche Verfahren eingeleitet worden.

Sindenburg. 14 Jahre Zuchthaus. Der Räuber Ludwig Maciossek stand gestern wiederum vor Gericht. Er hatte sich zusammen mit seinem Bruder Eduard Maciossek wegen eines schweren Einbruchs in Kneja zu verantworten. Das Urteil lautete gegen jeden der beiden Angeklagten auf 14 Jahre Zuchthaus.

Uns Stadt und Kreis.

Der Nachdruck unserer mit Schiffe bezeichneten Originalberichte ist nur mit Quellenangabe gestattet.

Waldenburg, 17. Juni.

Kinderfürsorge in Waldenburg.

„Bewilligung von Stillgeldern an bedürftige Mütter nach Fortfall der Reichswochenhilfe“ — „Verwendung eines Teils des Ertrages der Nagelung des Eisernen Bergmanns zur Fürsorge für Kinder der im Kriege Gefallenen“ — „Annahme eines Geschenks zum Besten armer kranker Kinder“ — „Errichtung eines dritten

Kinderhortes“ bildeten vier wichtige Punkte der jüngsten Verhandlungen unseres Stadtparlaments. Ein großes Stück vorbildlicher Fürsorge für unsere Jugend ist wieder durch diesen erfreulichen Betreifer kommunaler und privater Sorge um den werdenden Teil unserer Bevölkerung geleistet worden. Die Beschlüsse der Stadtverordneten-Versammlung vom 14. d. Mts. fügen sich als schöne und mächtige Bausteine ein in das Gebäude, das unter den Händen edler Menschenfreunde — mögen sie aus ureigenster Initiative oder als Väter unserer Stadt in einmütiger Gesamtheit handeln — seine schimmernden Hallen zum Wohle und zur Sicherung unseres zukünftigen Geschlechts in rühmenswerter Weise ausbeht. Es ist ein lohnendes Beginnen, in dem vielgliedrigen Bau der Waldenburger Kinderfürsorge Umfassung zu halten und zu sehen, wie unter seinem Schutze ein nicht unerheblicher Teil unserer Jugend von der Wiege bis zur Schulentlassung liebevolle Beachtung und Wartung findet.

Ein Schmerzenskind unserer Stadt ist der Säugling. Immer noch muß ein Viertel der kaum zum Leben erwachten garten Menschenblumen wieder in den Totacker gebettet werden. Und doch hat die Stadtverwaltung schon seit Jahren ein scharfes Augenmerk auf die bedrohliche Säuglingssterblichkeit und läßt sich ihre Verabminderung ernstlich angelegen sein. Von den mannigfachen Bemühungen unserer Gemeindeverwaltung nach dieser Richtung hin sei das große Interesse erwähnt, das sie an der Entwicklung der vom Verein „Evangelische Frauenhilfe“ 1910 ins Leben gerufenen Säuglingsfürsorge- und Mutterberatungsstelle mit Milchküche durch Verwilligung hoher Zuschüsse nimmt. Die Tatsache, daß das Institut schon im Jahre 1913 1565 Konsultationen aufzuweisen hatte, erhellt die Notwendigkeit und das Segensvolle dieser Einrichtung. Einen weiteren Ausbau wird die Kleinkinderfürsorge erhalten durch die für die nächste Zukunft in Aussicht genommene Erbauung eines Kinderheims aus der mehr als 100 000 Mk. betragenden Kaiser-Wilhelm-Augusta-Stiftung „Kinderheim“. Der Grundstock zu dieser Stiftung in Höhe von 25 000 Mk. wurde bekanntlich anlässlich des silbernen Ehejubiläums unseres Kaiserpaars von unserer Stadt gelegt. Die laufenden Zuschüsse der letzteren und private Spenden und Vermächtnisse ließen das Kapital so stolz anwachsen. Schon ist durch umfangreiche Erdbelegungsarbeiten in der Neustadt der Bauplatz geschaffen, und bald wird sich darauf weitläufig sichtbar die als Säuglings- und Wägherinnenheim, sowie als Milchküche und Kinderkrippe gedachte Heim- und Pflegstätte neuerzeitiger Kinderwohlfahrt erheben.

Ein weiterer wichtiger Faktor in der öffentlichen Kleinkinderpflege sind am hiesigen Orte schon seit Jahrzehnten die Spielschulen des Vaterländischen Frauenvereins und der Gnanen Schwestern, für die unsere Stadtgemeinde gleichfalls Beihilfen leistet. Diese Schulen sind ein Segen vor allem für solche vorerschulpflichtige Kinder, deren Mütter einem Beruf nachzugehen gezwungen sind. Mit aufopfernder Liebe nehmen sich die Diakonissen bzw. Schwestern der Kleinen viele Stunden des Tages an und decken den bedürftigsten von ihnen nicht selten noch den Mittagstisch.

Großes hat unsere Stadt in der Sorge um die schulpflichtige Jugend vollbracht. Keine Mühe war ihr da zu gering und keine Ausgabe zu groß, um Musterzucht zu schaffen. Waldenburgs Volksschulen sind ein Ehrenmal in der Entwicklung unserer Gemeinde. Es soll heut nicht meine Aufgabe sein, auf die Beschaffenheit unserer Volksschulen im besonderen einzugehen, nur auf einige Einrichtungen sei hingewiesen, die besonders die körperliche Erhaltung des Volksschulkindes fördern sollen. Dazu gehören die Brausebäder, die schulärztliche Ueberwachung der Kinder, die Verabreichung von Milch und zeitweilig auch von warmem Mittagbrot an bedürftige Kinder und die Einrichtung von Spielnachmittagen. Bei den Mädchen sollen ein in trefflich ausgestatteten Lehrräumen erteilter Haushaltungs-Unterricht und Säuglingspflege die Grundlagen zu brauchbaren Hausfrauen und Müttern bieten. Ich kann das in unserer Stadt so sorgsam gepflegte Gebiet der Volksschule nicht verlassen, ohne noch der segensreichen Einrichtung einer Hilfschule für schwachbefähigte Kinder gedacht zu haben. All die erwähnten Einrichtungen stellen hohe Anforderungen an den Stadtbüchel, aber sie werden gern getragen in dem Bewußtsein, daß das für die Jugend angelegte Kapital reiche Zinsen trägt.

Den Wohle unserer Volksschuljugend sind auch Einrichtungen gewidmet, die vor allem aus der Kinderliebe

edler Frauenseelen geboren sind. Dazu gehören in erster Linie die Kinderhorte; d. h. Anstalten, die aufsichtlose Schulkinder in der schulpflichten Zeit aufnehmen und ihnen einen Ersatz für die Pflege und den erzieherischen Einfluß des Elternhauses bieten sollen. Das dem Freunde und Förderer deutschen Familienlebens in dieser Definition widerstrebende Wort „Ersatz“ sei aber nicht dahin gedeutet, daß durch den Kinderhort ein Eingriff in das immerhin schon bedrohte Familienleben beabsichtigt wird. Im Gegenteil wird eine Stärkung dieses Lebens zu erreichen gesucht. Sonnenschein sollen abends die aus dem Hort heimgeführten Kinder den von der Stätte zermürbender Arbeit heimkehrenden Eltern spenden. Und das können sie; denn herzerfreuende Bilder der mildtätigen Sorge um die Erhaltung einer körperlich, geistig und sittlich gesunden Jugend sind es, die sich dem eröffnen, der einmal einen Blick in unsere beiden konfessionellen Kinderhorte tut. Der evangelische Kinderhort ist auf Anregung der Ortsgruppe des Schlesienschen Frauenverbandes, der katholische vom Frauenbunde, einem Tochterverein des katholischen Caritasverbandes, gegründet worden. Die Stadtverwaltung hat für beide Horte Subventionen ausgeworfen und stellt ihnen die nötigen Räume nebst Beleuchtung und Beheizung zur Verfügung. Im übrigen werden die Unterhaltungskosten von privater Seite aufgebracht. Jeder Hort wird von mehr als 130 Kindern besucht, ein Zeichen dafür, welches großes Vertrauen die Eltern in diese Kindererziehungstätten haben. Zur Entlastung der beiden bestehenden Horte wird auf Beschluß der städtischen Körperschaften noch ein dritter eingerichtet werden.

Waldenburg besitzt auch eine Erholungsstätte gesundheitslich gefährdeter Kinder. Angegliedert an die Lungenfürsorge (Ortsauschuß des Provinzialvereins zur Tuberkulosebekämpfung) besteht in der Neustadt eine Baracke zu 15 Plätzen, in welcher kranke Kinder, Kinder tuberkulöser Eltern und überhaupt Kinder aus tuberkulöser Familienumgebung während der Sommermonate verpflegt werden. Die Baracke ist eigentlich Nachtherholungsstätte. Die im schulpflichtigen Alter befindlichen Kinder finden sich um 1/4 Uhr nachmittags ein, bekommen Vesper- und Abendbrot, morgens Nachsuppe und Frühstücksbrot und einen Imbiß für die Schule. Der Nachmittag wird verbracht durch Biegekur in der Riegehalle, ferner mit Spaziergängen und Spielen auf dem Ballspielplatz. Für die Hygiene ist umfassend gesorgt. Zurzeit sind in der Erholungsstätte Knaben untergebracht, die nach mehrtägigem Aufenthalt mit Mädchen abwechseln.

In das Gebiet der Kinderfürsorge greifen auch mit guten, nachhaltigen Erfolgen die vom Arbeiterwohlverein unterhaltene Knabenhandwerkerschule und die von Ihrer Durchlaucht der Fürstin von Pleß 1906 hier errichtete Krüppelschule ein. In letzterer erhalten die Zöglinge nicht nur vollständig kostenlose Unterweisung in Korbflechterei und Wärfenanfertigung, sowie im Sticken und Nähen, sondern auch orthopädische Behandlung.

Ich kann meine Zeilen nicht schließen, ohne noch jener gedacht zu haben, die vor dem Scheiden aus dem Irdischen ihre Liebe zur Kinderwelt durch wohlthätige Stiftungen dokumentiert haben. So sind lediglich für unsere bedürftigen und würdigen Volksschulkinder die Ziebig-Zedlitz, die Rektor Gramm, die Kiewalter-Löpfer, die Senischel'sche, die Elsner'sche, die Schwarzer'sche und Langer'sche Stiftung bestimmt.

Obgleich diese Ausführungen keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen können, unerwähnt blieb beispielsweise die stille Arbeit der verschiedenen Jugendvereinigungen, so ist aus ihnen doch zu erkennen, mit welchem Eifer und welcher Opferwilligkeit der einzelne wie die Gesamtheit, vielfach in engereinigtem Zusammenwirken, um das Heil der Jugend bedacht sind. Möchte dieser Eifer nie erschaffen, möchten unserer Kinderwelt immer neue Freunde und Gönner erstehen! Die Jugend ist Deutschlands Zukunft, eine starke Jugend gewährleistet eine ausichtsreiche Zukunft. C-s.

Preise auf dem Wochenmarkt am 17. Juni 1916.

Mohrrüben Bund 10—25 Pfg., Kürbisse Pfund 40—60 Pfennig, Oberrüben Pack 15—20 Pfg., Molkereibutter Pfund 2,55 Mk., Eier Stück 22—26 Pfg., Käse (Quark) Pfund 40—50 Pfg., Salat Kops 3—5 Pfg., Geißel, alte Frauen, Stück 3—6 Mk., junge Tauben Stück 1,20 Mk., junge Hennen Stück 2,30—3,00 Mk., Gänse Stück 15—60 Pfennig, Rhabarber Pfund 20—25 Pfg.



Es sind anheimelnde Eigenheime, die auch im Kreise Waldenburg in verschiedenen Orten in erster Linie für Kriegsverletzte geschaffen werden. So bietet die Ausstellung viel Anregung und Belehrung und ist ihr Besuch warm zu empfehlen. Jedenfalls hat sich der Kriegsausschuß für Konsumenteninteressen durch diese Veranstaltung Anerkennung und Dank verdient.

*** (Eisernes Kreuz.)** Der Gefreite Jäger Heinrich Pohl, früher Gefangenener-Aufseher am hiesigen Gefängnis, erwirbt sich für tapferes Verhalten auf dem östlichen Kriegsschauplatz das Eiserne Kreuz.

*** (Die Jugendkompanie Waldenburg)** tritt Sonntag zum Vagabund an. (Vgl. die Anzeige.)

*** (Zeitungsfrage.)** Die in Nr. 69 unseres Blattes vom 22. März veröffentlichten Beschlüsse der am 19. März in Breslau stattgefundenen Versammlung der Mittel- und Oberschlesischen Zeitungsverleger haben leider immer noch nicht diejenige Beachtung gefunden, die in anbetrachter der bedrängten Lage des Zeitungs-gewerbes unbedingt zu erwarten gewesen wäre. Unter Bezugnahme auf diese Beschlüsse weisen wir deshalb nochmals darauf hin, daß alles, was nach Form, Inhalt oder Zweck einen Anzeigenauftrag darstellt, für die Aufnahme in den Text- bzw. redaktionellen Teil der Zeitung abzulehnen ist, daß ferner für alle Anzeigenaufträge, auch solche, die wohlthätige Zwecke, Gabenlisten usw. betreffen, Bezahlung zu beanspruchen ist. Din-weise und fogen. Reklame-Notizen sind, soweit sie von der Zeitung nicht grundsätzlich abgelehnt werden, jeden-falls nur in Verbindung mit einer Anzeige in gleicher Nummer zu bringen. Ohne gleichzeitige Anzeige erfolgt niemals ein Hinweis. In allen Artikeln und Hinweisen ist stets und grundsätzlich alles das zu streichen, was naturgemäß in den Anzeigenteil gehört. — Die ins Un-gemeinere gestiegenen Herstellungskosten, besonders die formidablen Steigerung der Preise für alle Roh-materiale, vor allem des Zeitungsdruckpapiers, die Erhöhung der Arbeitslöhne usw. lassen diesen Stand-punkt mehr als gerechtfertigt erscheinen, weshalb wohl gehofft werden darf, daß diesen Beschlüssen volles Ver-ständnis seitens des Publikums entgegengebracht werden wird.

K. (Der Hausbesitzerverein zu Waldenburg, C. B.) hielt am 16. d. Mts. seine Monatsversammlung ab. Durch einige Mitglieder wurden die am 21. Mai bei dem Provinzial-Verbandsstage in Bad Salzbrunn abge-haltenen Vorträge besprochen und darauf hingewiesen, daß, wenn die Stadtstaaten ins Leben gerufen werden sollten, der Schätzungsamtsgegenstandswert angenommen werden muß, auch wenn derselbe in mehreren Punkten auf den Grundbesitz schädigend wirken sollte. Gärten dabei lassen sich immer noch durch Nachträge verbessern. Für die Provinz Schlesien sind Stadtstaaten vorläufig nicht vorgesehen, vielmehr soll die Provinzial-Hilfskasse entsprechend ausgebaut werden. Zurzeit sind die bei-ehr zu erfüllenden Bedingungen fast unannehmbar, und nur wenn eine durchgehende Milderung der Bedingun-gen vorgenommen würde, könnte auf den Realcredit nutzbringend gewirkt werden. Den Mitgliedern wurde bekannt gemacht, daß Sonntag den 25. Juni im Re-staurant „Hohenollern“ in der Altstadt der diesjährige Kreisverbandstag abgehalten wird, wozu die Mitglieder Zutritt haben. In den Monaten Juli und August fallen die regelmäßig stattfindenden Monatsversammlungen aus. Mehrere andere Mitteilungen bewirkten rege Aus-sprache.

*** (Promenaden-Konzert.)** Zu dem am Sonntag den 18. Juni, vormittags von 11—12 Uhr, auf dem Kaiser-Wilhelmplatz stattfindenden Promenaden-Konzert ist folgendes Programm aufgestellt:

1. „Deillermaria“ R. Sachs.
2. Ouverture z. Oper „Rebutadnezar“ G. Verdi.
3. Quintett a. „Die Meisterfinger von Nürnberg“ R. Wagner.

4. „Wiener Praterleben“, Walzer. S. Translatour.
 5. „Alle Englein lachen!“ a.: „Wenn zwei Hochzeit machen“ W. Kollo.
 6. „Auf dem Felde der Ehre“, Marsch J. Rehnhardt.
- * (Fürstliches Kurtheater.)** Am Sonntag den 18. Juni kommt wiederum eine Operettenposse: „Das Glucksmädel“ zur Aufführung. Die flotte, reizende Musik und der amüsante witzige Dialog haben dem Stück stets einen vollen Erfolg gesichert, der ihm auch hier beschieden sein dürfte. — Dienstag, den 20. Juni, zum ersten Male die erfolgreiche Neuheit: „Die selbige Exzellenz“, Lustspiel von Rudolf Pressler und Leo W. Stein.

*** Weißstein.** Das Eiserne Kreuz verliehen wurde dem Jäger Paul Wökel, Sohn des Malermeisters Wökel von hier.

Zur Errichtung öffentlicher unparteiischer Arbeitsnachweise.

Berlin, 15. Juni. Unter den von Reichstag in seiner Resolution vom 20. März 1915 beschlossenen Maßnahmen zur besseren Ausgestaltung der Arbeits-vermittlung steht mit in erster Reihe die Herstellung eines Netzes von öffentlichen unparteiischen Arbeits-nachweisen für das ganze Reichsgebiet. Wenn diesem Wunsche in Anbetracht der bisherigen Mannigfaltigkeit in der Entwicklung des Arbeitsnachweiswesens nicht im Wege einer starren Gesetzesvorschrift ent-sprochen werden kann, so soll doch der organisatorische Gedanke, soweit er berechtigt ist und ein Bedürfnis dazu besteht, zur Durchführung gebracht werden. Der Bundesrat hat deshalb auf Grund des Ermächtigungsgesetzes eine Verordnung erlassen, wonach die Landes-zentralbehörden oder die von ihnen beauftragten Be-hörden Gemeinden oder Gemeindeverbände verpflichten können, öffentliche unparteiische Arbeitsnachweise zu errichten und auszubauen, sowie zu den Kosten solcher von anderen Gemeinden oder Gemeindeverbänden er-richteten Arbeitsnachweise beizutragen. Die Behörden können Anordnungen über die Einrichtung und den Betrieb solcher Arbeitsnachweise treffen.

Wie in der dem Reichstag zugegangenen Denkschrift vom 27. November 1915 über Maßnahmen auf dem Gebiete des Arbeitsnachweiswesens hervorgehoben ist, hat das Ziel, das Deutsche Reich mit einem lückenlosen eng-maschigen Netze öffentlicher unparteiischer Arbeitsnach-weise zu überziehen, bisher bei Befolgung des Grund-satzes der Freiwilligkeit noch nicht überall in dem gewünschten Maße erreicht werden können. Die Neuerrichtung solcher Arbeitsnachweise hat inzwischen erheblich große Fortschritte gemacht, es sind aber viel-fach selbst gewerbereiche Orte und Bezirke vorhanden, die noch keinen oder keinen genügend wirksamen Ar-beitsnachweis eingerichtet haben. Die Widerstände sind zum Teil auf die Kostenfrage, zum Teil auf sachlich nicht begründete Beschränkungen in wirtschaftlicher Be-ziehung und eine nicht ausreichende Würdigung der Be-deutung des Arbeitsnachweiswesens zurückzuführen. Es ist zu befürchten, daß diese Widerstände, auf welche die Behörden und die Arbeitsnachweisverbände bei ihren Bestrebungen, das Netz der öffentlichen Arbeitsnach-weise auszugestalten, gestoßen sind, bis zum Friedens-schlusse sich nicht überall überwinden lassen werden, und daß der bisher beschrittene Weg — die freiwillige staatl-icherseits geförderte und mit Geldmitteln unterstützte Befähigung der Gemeinden und Gemeindeverbände — für geraume Zeit noch zahlreiche Lücken offen lassen wird. Im Interesse einer schnelleren und sachgemäßen Unterbringung der heimkehrenden Kriegsteilnehmer liegt es, daß in allen größeren gewerbereichen Orten für diese oder für weitere Bezirke öffentliche unparteiische Arbeitsnachweise besetzen und daß diese so ausgebaut, eingerichtet und betrieben werden, daß sie den bei der

Demobilmachung an sie herantretenden größeren Auf-gaben gewachsen sind.

Die soeben ergangene Verordnung des Bundesrats verfolgt den Zweck, die Errichtung öffentlicher Arbeits-nachweise, ihren Ausbau, ihre Einrichtung und ihren Betrieb nötigenfalls durch behördliche Anordnungen so zu fördern, daß die Organisation des öffentlichen Ar-beitsnachweiswesens bis zum Friedensschlusse möglichst zum Abschluß gebracht werden kann. Dabei darf an-genommen werden, daß schon die Zulässigkeit eines zwangsweisen Einschreitens in den meisten Fällen ge-nügen wird, um Gemeinden oder Gemeindeverbände, die sich bisher zur Errichtung eines öffentlichen Ar-beitsnachweises trotz eines vorhandenen Bedürfnisses nicht haben entschließen können, zu einem solchen Be-schlusse zu bewegen, und daß die Anwendung des Zwanges nur in wenigen Fällen notwendig werden wird. Die Ausführung ist dem Ermessen der bundes-staatlichen Regierungen und der von ihnen beauftragten Behörden übertragen worden, sodas jeder schematische gesetzliche Zwang vermieden wird. Im Wege des Aus-baus der Arbeitsnachweise wird insbesondere auch die Zuziehung von Arbeitgebern und Arbeitnehmern dort, wo sich hierfür ein Bedürfnis ergibt, und die Art der Bestellung des Arbeitsvermittlers geregelt werden können. W. B.

Kinder als Sprachschöpfer.

In der „Voss. Ztg.“ wurden in den letzten Tagen unter obiger Ueberschrift aus Kindermund weisende Bezeichnungen für Gegenstände bekannt, gegen deren fremdsprachliche Benennung man bis jetzt den knappen deutschen Ausdruck nicht finden konnte. So plauderte das Kind eines Professors auf die Frage, wo es gewesen sei, aus, es habe auf dem „Trottoir“ gespielt. Diese klare deutliche Bezeichnung für „Trottoir“ klingt so annehmbar wie nur möglich. Ebenso annehmbar ist die einer kindlichen Worterfindung zu verdankende Bezeichnung „Liese“ für „Chaiselongue“. „Liese“ ist ähnlich gebildet wie das volkstümliche „Weibe“ für Wohnstatt. Schließlich wird zu dem Thema „Kinder als Sprachschöpfer“ noch geschrieben: Wir bemühen uns, das wohlriechende Wort „Trifur“ durch ein ein-faches, deutsches zu ersetzen. Aber es ist schwer. „Bart- und Haarpfeger“, wie der Schreiber der Zeilen auf einem Schild in Nürnberg las, ist doch ein wenig un-verständlich. Aber sein Enkel fand ahnungslos die natür-lichste Kennzeichnung. Der Knirps sagte kurzlich: „Mutter ist beim Haarer“. Diese verblüffend gute Wortschöpfung, die wie Schäfer nach Schaf, Gärtner nach Garten gebildet ist, wäre sehr zu empfehlen.

Literarisches.

Aus den Kriegstagebüchern unserer Feinde weiß der bekante Kulturhistoriker Dr. Alfred Semeray in der eben erschienenen 48. Kriegs-Nummer der Zeitschrift „Zur Guten Stunde“ (Deutsches Verlagshaus Dong & Co., Berlin W. 57, Preis des Biergehtagsheftes 40 Pfg.) manches Interessante mitzutellen. Da heißt es z. B. im Tagebuch eines französischen Militärarztes von den Kämpfen der Franzosen in Belgien: „Das Schauspiel in Attigny ist widerwärtig, es ist die Ver-urteilung, die Flucht, und außerdem, was das Ver-hältnis ist, die Plünderung. Die Soldaten erbrechen die Tücher, trinken allen Alkohol, den sie finden, und plündern sogar die Juwelierläden. Unter Hauptmann läßt einen Sappur festnehmen, der gerade dabei war, sich eine goldene Kette einzuflicken. Seine Sache ist klar: Kriegsgericht, erschossen! Das sind keine Menschen mehr, das sind wildgewordene Tiere. Ein Infanterist vom 17. Korps, das überall feig floh, ohne zu kämpfen, brüstete sich damit, daß er einen verwundeten Deutschen durch Fußtritte getötet habe. Er wollte ihm seinen Mantel nehmen, den der andere festhielt. „Da er keine Kraft mehr hatte“, erzählt er uns, „versetzte ich ihm zwei oder drei Fußtritte.“ Es ist widerwärtig. Und

Erlösung.

Roman aus dem Weltkrieg von Max A. Müller.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Dr. Nikic hatte nun die Seuchenabteilung übernommen, wo der erfahrene Arzt notwendiger war, als bei den Verwundeten, die keinen Zuwachs mehr erfuhren und langsam der Genesung zuschritten. Langsam nur! denn es fehlte ja am Notwendigsten. Keine Spur von kräftigerer Krankenkost, dafür eine pestiswürgere Luft überall. Die hier noch genesen konnten, durften ihrem Glück danken; aber sie waren die letzte junge Kraft, die letzte Zukunftshoffnung ihrer Klasse. Unter ihnen genas auch Stojan, den durch ein Wunder Gottes der Tod verschont zu haben schien.

Auch die Verwundeten mußten sich immer mehr zusammendrängen. Ein Raum nach dem andern wurde der Seuchenabteilung angegliedert. Strenge Abschließung war noch das Einzige, was für die Gesunden getan werden konnte, um sie, deren Körper die volle Widerstandskraft nicht haben konnte, vor Ansteckung zu bewahren. Darin waren sich Dr. Nikic und seine wenigen Helfer einig. Er wußte, daß er sich hierin auf den Oesterreicher verlassen konnte, der mit ebenso eiserner Energie für die Erhaltung der feindlichen Klasse sorgte, wie Zwana unter den Siechen.

Da geschah etwas, was alle ihre Anstrengungen vereiteln mußte. Der Chefarzt Dr. Dubost, *croix de la legion d'honneur*, befahl, daß nun auch die Verwundetenzimmer mit Seuchenkranken belegt werden sollten, ohne Rücksicht auf die Genesenden. Es war ja richtig, daß die Zahl der Siechen unheimlich zunahm. Aber Dr. Nikic hatte sich schon gegen diese Maßregel gewendet und andere Vorschläge gemacht; er war brutal abgewiesen worden.

Nun kam der Chefarzt sogar selbst in die erste Abteilung herunter, was seit langer Zeit nicht mehr der Fall war —, um sich von der Durchführung seines letzten Befehls zu überzeugen. Denn der Widerspruch hatte ihn gereizt.

Der Deutsche meldete sich achtungsvoll bei ihm. Es seien noch keine Kranken herübergenommen worden, berichtete er. Er bitte ganz ergebenst, sich durch Besichtigung der Abteilung selbst von der unabwendbaren Gefahr überzeugen zu wollen, die durch diese Anordnung den noch seuchenfreien Patienten drohe.

Da wurde Dr. Dubost, welcher augenscheinlich vor der gefährlichen Inspektion seines Lazarets der Kognacflasche zugesprochen hatte, blau vor Wut. Er nahm die Säbelscheide und hieb den gefangenen Mediziner über das Gesicht, daß das Blut herabrann. Aber es sollte ihn reuen. Ein furchibarer Tumult entstand. Die Verwundeten scharten sich um ihren pflichttreuen Pfleger und drangen, Stojan Grujica voran, auf den Franzosen ein. Wohl waren sie, jeder Einzelne, dem gutgenährten Manne unterlegen, aber ihre Zahl und ihre Wut war fürchterlich.

Der Franzose flüchtete mit genauer Not und seine Furcht ließ ihn den Aufenthalt im Umkreis des Lazarets nicht mehr sicher genug erscheinen. Er nahm einen Wagen und fuhr, Meile um Meile, nach Krzobac, dem Sitz des Generalkommandos.

Dort machte er eine abschreckende Schilderung von dem Aufstand im Krankenhaus von Baljevo, von bewaffnetem Widerstand usw., so daß sofort ein Truppenkommando und ein Auditor dorthin abgeordnet wurden.

Dem wurde nun über den Franzosen gründlich die Wahrheit gesagt. Dr. Nikic trat energisch für seine Untergebenen und Kranken ein. Man nahm die Leute aber auch selbst ins Verhör. Da ergab es sich von selber, daß die Aussagen Zwanas, als der Oberpflegerin, und Stojans, welcher für seine Kameraden das Wort hatte, in den Akten einen breiten Raum einnahmen.

Die Uebereinstimmung der Aussagen war aber eine derartige, daß der Auditor vollständig überzeugt ward und bestimmte Abhilfe zusicherte. Er sah keinen Grund, das mitgebrachte Militärkommando am Ort zu belassen und zog mit ihm ab.

Die Akten aber wurden der vorgesezten Behörde eingereicht. Indessen hatte sich der Franzose, der ja kein sauberes Gewissen haben konnte, auch beim Generalstab beschwert und mit der Abreise gedroht. Die Sache schien weitere Kreise zu ziehen und für die Beziehungen zu dem mächtigen Bundesgenossen, der allein fast noch Munition und Material lieferte, unangenehm zu werden. Der Generalstab forderte daher die Akten der Untersuchung ein und überwies sie zur Prüfung an den Obersten und Abteilungschef im Kriegsministerium Pribibovic.

Dieser war sich über die Behandlung des Falles von vornherein klar. Der Franzose mußte Genugtuung erhalten, die Widerspenstigen exemplarisch bestraft werden. Was lag Pribibovic an der Frage, um die es sich im Grunde

„Fest leise!“ mahnte Bachmann seine Leute, „wir können jeden Augenblick auf die feindlichen Gräben stoßen.“

Wie die Mägen schlichen die Fülltiere, voran Leutnant Helms. Plötzlich hielt dieser inne, bog die Zweige eines dichten Weibengebüßes auseinander, — lachend. Dahinter lagen zwei Ruffen, die Hockposten, die Köpfe auf den Ellbogen, fest eingeschlafen. Leutnant Helms blickte sich, nahm eines ihrer Gewehre und riß mit einem Griff die Kammer heraus. Ebenso geschah's mit dem zweiten. Unteroffizier Bachmann lachte wohlgefällig in seinen grauen Bart. Die Gewehre wurden dann im Gebüsch versteckt.

Weiter ging's mit Ruckschritten. Plötzlich hörte man Stimmen, die aus der Erde zu schallen schienen, — fremde Laute! Die feindlichen Gräben waren erreicht. Wo jeder ging und stand, tauchte er unhörbar in Dichtung.

Leutnant Helms stand neben einer alten Weide. Alle lauschten angezogen, da sah der Leutnant ins Gebüsch und zog sich leicht empor, im nächsten Augenblick sah er im Geäst des niederen Baumes. Deutlich zogen sich zwanzig Schritte vor ihm die feindlichen Gräben, deutlich sah er die zweite Linie mit fest eingebauten Maschinengewehren und Batterien. Er riß eine Meldekarte heraus, und mit fliegendem Stift skizzierte er die feindliche Stellung.

„Lafellos, Bachmann!“ rief er leise hinter, „ich übersehe die ganze Front.“

Im selben Augenblick knallte ein Schuß, — wie ein getroffener Vogel stürzte der junge Offizier aus den Zweigen. Mit Mühe fing ihn Unteroffizier Bachmann und einer seiner Leute in ihren Armen auf.

„Wir nehmen ihn mit!“ befahl Bachmann mit einer vor Erregung heiseren Stimme und streckte die zu Boden gefallene Meldekarte zu sich. Zwei Mann krenzten die Gewehre, hoben den Leutnant in sitzender Stellung darauf, seine Arme um ihre Nacken gelegt, und brachen wie verfolgte Hirsche durch die Dichtung. Die andern rissen die Gewehre hoch, da guckten gelbe Gesichter durch die Büsche, Schnellfeuer knallte ihnen entgegen, dann fort, fort, kopflos, kopflos, durch die Dichtung, durch Gebüsch, über Wurzelknorren, durch Wasserläden, über Staud und Stein.

Die Ruffen hatten sich durch das scharfe Feuer täuschen lassen. Einige Schüsse knallten, auf's Geratewohl gefeuert, ohne zu treffen, ihnen nach.

Erst bei dem Uebergang über den Hauptarm des Flusses, in der Nähe der eigenen Stellung, hielt die Patrouille inne und ließ, selbst zum Tode erschöpft, den schwerverwundeten Leutnant zu Boden gleiten. Dieser war totenbleich, die Lippen sah, kalter Schweiß stand auf der Stirn.

Bachmann bogte sich zu ihm nieder. Der junge Offizier atmete schwach, Bachmann sah, daß es unmöglich war, ihn weiter zu bringen. Er winkte seinen Leuten, gegen etwaige Verfolger eine Aufnahmestellung einzunehmen. Ein Mann setzte über den Fluß, um Krankenräger zu holen.

„Bachmann“, sagte der junge Offizier da, plötzlich klar die Augen aufschlagend, „ich glaube, Sie könnten mein Vater sein.“

„Nawohl, Herr Leutnant!“ antwortete der alte Unteroffizier.

„Ich fühle, Bachmann, es ist aus mit mir“, fuhr Leutnant Helms fort, „aber das bischen Leben muß noch vorhalten, einen Augenblick, ich habe noch eine Pflicht zu erfüllen. — Ich habe ein Mädchen lieb gehabt, ich wollte mich kriegsstraufen lassen, — meine Eltern wollten es nicht. So unterblieb's. Die Sohnespflicht siegte. Und doch fühle ich mich in dieses Mädchens Schuld. Sie hat mir ihre heiße Liebe gegeben, soll ich ihr nicht Name

und Stellung geben als einziges, was ich ihr noch geben kann? Sagen Sie, Bachmann, Sie selbst sind Vater, — meinen Sie nicht?“

„Wenn sie würdig ist“, versetzte der Alte.

Ein Leuchten ging über die Blige des Sterbenden. „Sie ist es!“ versetzte er. „Bachmann, Ihre eigene Tochter ist's.“

Der alte Unteroffizier fuhr zurück, keines Wortes mächtig.

„Erzählen Sie nicht!“ fuhr der junge Offizier fort und packte die Hand des Alten, „Ihre Tochter hat das Gericht auch des strengsten Vaters nicht zu scheuen.“ Ein glückliches Lächeln spielte um seine bleichen Lippen. „Ich holte sie ab aus ihrem Geschäft; wir führen Boot auf dem Strom, ich fragte sie, ob sie meine Frau sein wolle. Sie sagte, sie wolle nicht in eine Familie eindringen, die möglicherweise sie nicht achte, sie wollte erst den Willen meiner Eltern hören. Meine Eltern sagten Nein! Sonst, Bachmann, wäre sie jetzt meine Frau. So soll sie's jetzt sein. Es ist mein letzter Wille. Schreiben Sie, Bachmann, ich will's unterzeichnen.“

Der alte Unteroffizier schwankte. „Schreiben Sie, schreiben Sie!“ drängte der Sterbende. „Es ist nicht viel Zeit mehr.“

Da schrieb Bachmann, der Leutnant unterzeichnete mit fast unleserlicher Hand.

Das Gebüsch knallte, die Träger nahen mit der Trage. Der junge Offizier lag stumm und steif.

„Es benötigt keiner Trage mehr!“ sagte Bachmann mit versagender Stimme und erhob sich schwer, nachdem er dem Toten die Augen zugedrückt. Und wieder starb ein Held!

Tageskalender.

18. Juni.

1757: Schlacht bei Kolin. Sieg der Oesterreicher über die Preußen. 1815: Schlacht bei Waterloo. Sieg Blüchers über Napoleon I.

19. Juni.

1867: Maximilian, Erzherzog von Oesterreich und Kaiser von Mexiko, † (* 6. Juli 1832). 1884: Ludwig Richter, Landschafts- und Genremaler und Illustrator, † Vöschwitz (* 28. Sept. 1803, Dresden).

Der Krieg.

18. Juni 1916.

Im Osten gelang den Verbündeten die Eroberung von Grodel und Komarno, im Norden wurde das sildliche Tanew-See vom Feinde gesäubert und Manow nach heftigen Kämpfen besetzt. — Während am Isonzo, im Tiroler Grenzgebiet und an der kärntnerischen Grenze der Kampf abflaute, fanden jetzt schon mehr Kämpfe in den Dolomiten statt. Die Italiener suchten in zum Teil kräftigen Vorstößen auf österreichisches Gebiet zu kommen, allein ihre Anstrengungen blieben erfolglos.

19. Juni 1916.

Am genannten Tage erschien der Deutsche Kaiser in Krzemski, von wo er zum Kampfgelände fuhr. Der Armee-Mackenfen gelang es, die russische Grodelstellung zu nehmen und die Russen aus ihren stark verschanzten Stellungen zu werfen; die Folge war, daß der Feind auch seine Anschließstellung an den Dnjeestr-Sümpfen aufgab und das Flussufer räumte. Namentlich heftig waren die Kämpfe der Armee Böhmen-Ermolli, welche die Aufgabe, die Russen auf Lomberg zurückzuwerfen, restlos löste. — Im Süden machten die Oesterreicher erfolgreiche Angriffe mittelst Torpedofahrzeugen auf Monopoli, Bari und Brindisi, während am Isonzo und im Kriegsgelände die Operationen zu ruhen begannen.

drehte, ob 50 oder 100 Serben, die gerettet werden konnten, nun der Ansteckung und einem grauen Tod anheimfielen?

Darauffin sah er nun die Akten durch. Dem Dr. Nikic, das merkte er gleich, konnte er nicht viel anhaben. Der würde die Sache übelnehmen und weitere Scherereien verursachen. Den verurteilte man einfach. Aber diese beiden Hauptzeugen, diesen Stojan Grujica — wo hatte er nur zum Teufel den Namen schon gehört? — und diese Zwana Metkovic wollte er sich herlangen.

Und so wurde befohlen, die beiden unverzüglich unter Bedeckung nach Krizevac zu bringen.

Sie kamen guten Mutes, froh, auf diese unerwartete Weise ein Zusammensein zu genießen, das sie so lange entbehrt hatten. Denn seit Zwana im Seuchenlager arbeitete, war ihr jeder Verkehr mit der ersten Abteilung von vornherein abgeschnitten gewesen. Sie hatten daher nur durch Dritte voneinander gehört, sich kaum einmal von fern gesehen. Nun führte sie dieser Weg zusammen, ein langer Weg; denn Stojan war noch schwach und konnte nur in kurzen Etappen marschieren, und auch Zwana war durch Entbehrungen und unsägliche Mühen erschöpft. Die Blüte ihrer Wangen hatte der Pesthauch zerstört. Dennoch keimte ihnen jetzt neue Hoffnung, frischerer Lebensmut. Denn war auch das Land öde und verlassen, als hätten hier nie Glück und Freude gewohnt, und boten die Dörfer, in denen die wenigen bewohnten Hütten Spuren des Todes wiesen, einen unsäglich traurigen Anblick, so fluteten hier draußen doch Licht und Sonne, wogendes Gras und winkende Zweige. Vögel sangen wie früher und Blütenduft wehte der Wind von fern heran.

Wie lange hatten sie das nimmer gesehen, als ob sie in eines Gefängnisses dumpfen Mauern all die Zeit gelebt hätten! So gingen sie Hand in Hand den langen Weg, glücklich, ohne sich Sorgen zu machen, dem frohen Augenblick lebend.

Unter lachendem Sonnenschein kamen sie nach Krizevac; die Mittagstunde war längst vorbei. Noch auf den Abend war ihre Vorführung vor den Obersten Pribibovic befohlen.

Lange mußten sie jedoch warten. Endlich belichte es dem Obersten, sie zu verhören. Verhören? Er dachte nicht daran. Er machte mit solchen Leuten keine Umstände. Recht und Gesetz, in Kriegszeiten zumal, sind in gar vielen Ländern nützliche Erfindungen für Uebeltäter von hoher Stellung, um den Paragraphen der rächenden Gerechtigkeit ein Schnippchen schlagen zu können.

Außerdem war es ja auch schon spät, genug des langweiligen Dienstes für heute. In zwei Minuten konnte er mit den beiden fertig sein. Er trat dicht vor sie hin.

„Ihr seid beschuldigt und überführt, im Lazarett Rakovo einen Aufruhr angezettelt oder

begünstigt zu haben, der mit einem Angriff auf einen Vorgesetzten vor versammelter Mannschaft zum Ausbruch kam.“

Den beiden drohte das Herz still zu stehen, als sie sich so plötzlich dem Manne gegenüber sahen, den sie beide niemals vergessen hatten und den sie als einen gewalttätigen Verbrecher kannten. Dahin war ihre spriezende Hoffnung! Denn daß sie vor diesem Manne standen, sah nicht nach frohem Ausgang aus! Dennoch nahm Stojan seinen Mut zusammen und sagte:

„Das muß ein Irrtum sein, Herr Oberstleutnant. Wir sind dessen weder beschuldigt noch überwiesen worden. Man hat uns beide nur als Zeugen vernommen.“

Pribibovic hatte sie unterdessen mißtrauisch gemustert. Ohne auf Stojans Erwiderung zu achten, schlug er plötzlich eine höhnische Lache auf.

„Ja, wen hab ich denn da vor mir? Ihr seid mir ja zwei nette Vögel, die ich mir schon lange gewünscht habe. Jetzt seid Ihr mir aber ins Garn gegangen, Du und das Mädchen, das ja immer noch am Leben sein sollte, der Teufel weiß wie! — Aber diesmal will ich dafür sorgen, daß es keine Auferstehung mehr geben soll!

„Beschlossen, genehmigt und vorgelesen“, fuhr er fort, indem er mit vernichtendem Hohn die übliche Formel aussprach und aus dem Aktenstück die Namen herauslas.

„Ihr, Infanterist Stojan Grujica aus Ramenica, und die Helferin Zwana Metkovic, ebendaher, seid des Aufruhrs unter dem Kriegsgefehl schuldig erkannt und verurteilt zum Tode durch Erschießen.“

Da schrien die beiden auf. Zwana trat mit flammenden Augen vor. Aber Stojan riß sie zurück und stellte sich zum Schutz vor sie.

„Chroser Verräter, Spion!“ brach er aus. „Du willst uns töten, weil wir Deine Schandtaten wissen; aber hier stehen wir und zugen vor Gottes Angesicht: Land und Volk hast Du verderbt. Dafür bist Du verdammt in Ewigkeit. Aber auf dieser Erde ist Dein Maß voll, Mörder!“

Ein spitzes Stilet, das dem Oberst als Brieföffner dienen mochte, lag am Rand des Schreibtisches. Stojan ergriffte es und warf sich gegen den riesenstarken Mann, dem es ein leichtes gewesen wäre, ihn von sich weg zu schleudern. Aber Feigheit und Grauen lähmten ihm den Arm.

Ein-, zweimal stieß Stojan zu, mit der Kraft, die ein Gottesurteil verleiht. Zu spät hatte der Oberst nach der Pistole, nach der Klingel gegriffen, er riß sie im Fallen mit sich zu Boden.

Die Wachtposten stürzten herein. In seinem Blut wand sich, in den letzten Zuckungen, der Henker Serbiens!

Widerstandslos ließen sich Zwana und Stojan abführen. Ein letzter, stolzer Blick fiel auf ihr Opfer. Hand in Hand, wie sie gekommen, gingen sie hinaus.

Hand in Hand standen sie auch auf dem Sandhaufen, hinter sich die kahle, hohe Mauer. In der Nacht noch hatte sich das Kriegsgericht versammelt. Die beiden hatten zu der Anklage geschwiegen.

Nun blickten sie auf eine schmale Reihe von 6 Mann, unter Befehl eines Korporals, die Gewehre geladen im Anschlag.

Es ging zum Sterben. Sie ließen sich nicht die Augen verbinden, sondern wollten fallen, frei nach Osten schauend, wo der Morgen leise heraufdämmerte.

Dort erwachte der neue Tag. — Gab es auch für ihr sterbendes Volk noch einen neuen Tag, neues Leben, neues Erwachen?

Zwana schaute dem Geliebten zum letztenmale ins Auge: „Lebe wohl, Stojan! Wir sterben unschuldig. Gott erbarme sich unseres Volkes!“

Stojan schlang den Arm um sie; so knieten sie zusammen nieder:

„Gott weiß, was allein noch helfen kann!“ Und inbrünstig flehte er: „Gib unser Serbienland in die Hand der Deutschen!“

Sechsfacher Knall erschütterte die Luft des engen Hofes. Das blutige Werk war getan, der Spruch vollzogen.

— — Heller und heller ward es im Osten.

Um dieselbe Stunde flammte es auf in der Niederung jenseits des Donaustromes. Ein furchtbares Donnern verkündete, daß der eberne Mund des Riesengeschützes zum ersten Male gesprochen.

Der hochliegenden Hauptstadt über dem stolzen Strom gillt sein Gruß.

Heulend bohrt sich die Granate, einem scharfäugigen Riesenvogel gleich, durch die bangende Morgenluft, und krachend schmettert sie in den Konak der Königsmörder. —

Offizierspatrouille.

Skizze von Kurt Mühs.

(Nachdruck verboten.)

Ein unsichtiges, fahles Morgensicht lag über der Landschaft. Längs der Uferhöhe, verdeckt durch dicke Sauerdornhecken, zog sich der Schützengraben, einige hundert Meter dahinter lief die Sandstraße; an ihr lag ein einzelnes, im Trümmer geschossenes Gehöft, nur der Schornstein und der Kochherd waren stehen geblieben, alles andere war ein wüster Haufen von Steinen, Balken, Brettern und Ziegeln. Vorwärts dehnte sich in mächtiger Breite bis zu den im unsichtigen Grau sich verlierenden, jenseitigen Uferhöhen das Flußtal; zwischen ganzen Wäldern von Weidengestrüpp und breiten Streifen Kies und Sand schlängelte sich in zahlreichen Armen ein Wild der Urzeit, der mit schnellen Wellen von dem fernem Gebirge herabrinneude Bergstrom.

Ein fahler Streifen im dunkeln Gewölk, der Vorbote der aufgehenden Sonne, war der einzige, hellere Ton in diesem grau in grau getönten Landschaftsbilde.

Tiefe Stille. In dem Schützengraben standen unbeweglich die Posten und spähten scharfen Auges in das Dämmergrau des Morgens. Es war gestern scharf her-

gegangen. Ein paar mal hatten die Russen versucht, das Flußtal zu überschreiten, heftiges Feuer hatte sie immer wieder zurückgetrieben.

Wie die Schatten lösten sich jetzt mehrere Gestalten von dem Schützengraben los, eine Offizierspatrouille. Voran ein junger Leutnant, den Karabiner umgehängt; ein alter Landwehr-Unteroffizier folgte, dessen langer Bart sich bereits grau färbte, dann ein paar Mann.

Beit ansehnendergezogen ging die Patrouille vor. „Hier muß man kriechen wie ein mansender Kater“, bemerkte Unteroffizier Bachmann, der dem jungen Leutnant auf dem Fuß durch das dicke Weidengestrüpp folgte, dessen schwantes Gezweig ihnen ins Gesicht peitschte.

Der junge Offizier lachte. „Immer vorwärts!“ sagte er und wand sich schnell und geschickt durch das Dickicht, daß Unteroffizier Bachmann kaum zu folgen vermochte. Der Schweiß troff trotz der Morgenkühle von den Stirnen, als die Patrouille den jenseitigen Rand des Gebüsches erreichte. Unter einer unterwachsenen und abbröckelnden Böschung tauchte der Fluß in scharfer Kurve zu ihren Füßen.

„Jetzt gib's ein kaltes Bad“, meinte Leutnant Helms, „aber immer vorwärts!“

„Das Wasser geht uns hier mindestens bis an den Hals!“ gab Bachmann zu bedenken und spähte scharf hinab. „Wir tun wohl besser, eine Furt zu suchen.“

Ein leichtes, ungeduldiges Zucken ging über die Züge des jungen Offiziers. „Wenn es nicht zu sehr auffällt!“ entgegnete er.

Wieder spähte Unteroffizier Bachmann aus. „Oberhalb geht's!“ meinte er. In dem klaren Wasser zeichneten sich dort, wo der Fluß sich teilte, große Steinblöcke ab, die zum Teil aus dem Wasser ragten.

Die Patrouille tauchte in das Weidengebüsch zurück und ging die kleine Brücke flussaufwärts.

„Wo hier bei der alten, überhängenden Weide sind wir übergegangen“, bemerkte Bachmann. „Es ist wegen des Müchweges“, setzte er erklärend hinzu.

Leutnant Helms sprang als erster ins Wasser. Es was eisalt und drang im Umsehen durch Stiefel und Gamaschen. Der erste Flußarm, den sie durchschritten, war flach, kaum knietief. Wieder ein Stück Weidengestrüpp folgte. Jetzt kam der Hauptarm, — anfangs mußte man waten, dann ermöglichten die unregelmäßig liegenden Felsblöcke den Uebergang; sie waren glatt vom Wasser und boten nur schwer der Fuß einen Halt. Leicht wie eine Gemse sprang der junge Offizier voran, langsam und vorsichtig folgte der alte Unteroffizier mit seiner Mannschaft.

Die Leute hielten und verschmäuften einen Augenblick.

„Vorwärts, immer vorwärts!“ mahnte Leutnant Helms. „Wir müssen vor Tageslicht die feindsichen Stellungen schon wieder im Rücken haben.“

Es folgte ein breiter, kahler, mit Kies bedeckter Streifen, hier und da unterbrochen von Schwammhaud oder offenen Wasserlachen. Kleine Bachstelzen wippten ammutig durch das Gestein, und ein paar Wildenten zogen mit schimmernden Füllgeln ab.

Verstreut auf dem ganzen Strande aber lagen dunkle, unentdeckte Körper, hier sparrte eine Hand empor, dort ein fahles Gesicht: tote Russen.

„Aha!“ brummte Bachmann, „hier haben sie die erste Salbung bekommen. Unser Feuer hat ja leichtlich gekostet.“ Der junge Offizier warf keinen Blick auf die regungslosen Gestalten, sein Blick drang vorwärts.

Da richtete sich ein Schwerverwundeter auf, der unter den Toten liegen geblieben, und stieß einen röhrenden Ruf aus!

„Gibt dem armen Kerl zu trinken“, sagte der Leutnant. „Ein Verwundeter ist unser Feind nicht mehr.“

Einer der Jüfiliere hielt dem Russen seine Feldflasche an den Mund und ließ ihn trinken.

Wieder nahm ein dichtes Weidengestrüpp die Späher-schar auf. Man näherte sich den jenseitigen Uferhöhen.